Amts- und Anzeigeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt. Fernsprecher Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

№ 261. Dienstag, den 10. November **1914.**

Im hiesigen Genossenschafts-Register ist am 5. Oktober 1914 auf Blatt 4 (Firma: **Konsum-Verein und Produktiv-Genossenschaft für Schönheide und Umgegend, e. G. m. b. H.**) eingetragen worden:

An Stelle des zum Heeresdienst einberufenen Vorstandsmitgliedes Theodor Oswald Poppitz ist der Formstecher Richard Gerisch in Schönheide auf die Dauer von 3 Monaten, und an Stelle des ebenfalls einberufenen Vorstandsmitgliedes Franz Ludwig Auerswald ist der Maschinensticker Oswald Feustel daselbst auf die Dauer von 2 Monaten Mitglied des Vorstandes.

Eibenstock, den 7. November 1914.

Königliches Amtsgericht.

Der Fall Tsingtaus.

Zu den Kämpfen im Osten und Westen. Der deutsche Seesieg. — Türkische Truppen haben die ägyptische Grenze überschritten.

Seit Tagen und Wochen schon rechnete man mit dem Falle der nur mäßig befestigten Stellung im fernen Ostasien; denn daß sich Tsingtau mit seiner nur etwa 6000 Mann starken Besatzung gegen eine zehnfache Uebermacht — nach den neuesten vorliegenden Berichten lagen insgesamt 62000 Japaner und Engländer vor Tsingtau — nicht halten konnte, war jedem offenkundig. Nun es gekommen, empfinden wir keine Trauer, sondern Befreiung. Keine Entmutigung, sondern Erhebung. Daß sich unsere Truppen wie Helden benommen haben, geht ja selbst aus der Meldung des Reuterschen Bureaus hervor, das den heldenhaften Widerstand der Deutschen rückhaltlos anerkennt. Die Meldung selbst lautet:

(Amtlich.) **Berlin, 8. November. Nach amtlicher Meldung des Reuterschen Bureaus aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. Novbr. morgens gefallen. Weitere Einzelheiten fehlen noch.**

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: (gez.) Behncke.

(W. T. B.)

Ein nichtamtliches Telegramm aus Tokio besagt dann, daß der deutsche Gouverneur von Kiautschou, Kapitän zur See Mayer-Waldeck, verwundet ist und weiter wird dann berichtet, daß Japan während der Dauer des Krieges die Verwaltung Tsingtaus übernehmen will und später mit China in Verhandlungen über den Besitz Tsingtaus eintreten wird. Das heißt mit anderen Worten, daß Japan nach dem Kriege den Besitz für sich beanspruchen wird. Damit soll es allerdings kein Glück haben, denn wie bekannt, entscheidet über den Besitz auch dieser deutschen Kolonie der Krieg in Europa. Aber auch von anderer Seite droht den Japanesen ob ihrer maßlosen Gier bereits Gefahr:

Frankfurt a. M., 7. Novbr. Der „Frankfurter Zeitung“ wird über die Schweiz aus Tokio berichtet: Die gesamte Presse aller Parteifärbungen einschließlich des offiziösen Blattes „Hodschi“ enthalten Erörterungen über die Möglichkeit eines Konfliktes mit den Vereinigten Staaten wegen der Besetzung der deutschen Inselgruppen des Bismarckarchipels und der Mariannen, die die offiziösen Verfasser wegen der Japan durch den Panamakanal drohenden Gefahr als notwendig erkennen.

Es braucht nicht unumgänglich nötig zu sein, daß Amerika sofort mit vollet Waffengewalt gegen Japan vorgeht. Aber auch Amerikas moralischer Unterstützung ist uns schon wertvoll.

Die Kämpfe im Westen Europas nehmen einen langsamen aber für uns doch stetig erfolgreichen Verlauf. So konnte uns gestern das Große Hauptquartier mit der Meldung erfreuen, daß eine weitere wichtige Stellung von unseren braven Truppen im Argonner Walde genommen wurde:

(Amtlich.) **Großes Hauptquartier, 8. November, vormittags. Unsere Angriffe bei Ypres und westlich Lille wurden gestern fortgesetzt. Am Westrande der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Vienne-le-Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei wurden 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet. Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz ruhig.**

Vom Osten liegen keine neuen Nachrichten vor.

Oberste Heeresleitung.

(W. T. B.)

Neben dieser Meldung liegt auch noch eine private Schilderung von neutraler Seite über die Kämpfe vor, aus der man die errungenen deutschen Vorteile deutlich herauslesen kann:

Genf, 6. November. Die heutige auffallend unklar gehaltene französische Generalstabsnote in Verbindung mit belgischen und englischen Depeschen ergibt, daß der Mittwoch mißglückte Versuch der Verbündeten, im Dünengebiete östlich Nieuport und nördlich vom Plaschendaelekanal vorzubringen, Donnerstag zwar erneuert werden sollte, aber wegen des überaus schwierigen Sumpfgeländes ohne größere Aussicht auf Erfolg verlief. Die Franzosen gestehen zu, daß ihre Stellungen bei Ypern südlich und östlich neuerlich bedrängt waren. Ihre sehr gewagte Behauptung, daß die verminderte Tätigkeit der deutschen Infanterie eine französische Offensive gestattet, konnte schon in den nächsten Stunden durch Tatsachen widerlegt werden. Die schwächsten Stellen des französischen Bulletins sind die den Vorgängen zwischen Oise und Mosel, sowie nördlich Arras gewidmeten. Hier wie dort richtete die deutsche Artillerie starke Verheerungen an. Vergebens sucht man auch irgendwelchen Beweis für die angebliche Besserung der französischen Lage bei La Bassée. Die gestern nachmittag dort erfolgte Kanonade war offenbar wirksam. Der allgemeine Stand der Deutschen in der Argonnengegend muß trotz der gekünstelten französischen Darstellung als durchaus günstig bezeichnet werden.

Seit einiger Zeit haben ja auch unsere Feinde einsehen gelernt, daß ihr Widerstand nicht mehr lange andauern kann. Und so verfallen denn England und Frankreich, namentlich, aber ersteres, in bewegliche Klagen. Die „Times“ schreiben direkt von dem verzweifelten Charakter des Kampfes und verlangen frische Truppennachschübe. Wie schwer den Engländern aber solche Truppennachschübe fallen, illustriert deutlich nachstehende Depesche:

London, 7. November. **Infolge unbefriedigenden Ergebnisses der Rekrutierungsziffern hat das Kriegsamt das Rekrutenkörpermaß auf 5 Fuß 3 Zoll herabgesetzt.**

Wie im Westen unsere Truppen, so schneiden gegen die Russen und Serben die

Oesterreicher

nach wie vor gut ab. Die von dort eingelaufenen Nachrichten besagen:

Wien, 7. November. Amtlich wird verlautbart, 7. November: Die Lage auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Generalmajor.

Krakau, 6. November. Die Ausbesserungen an den durch die Belagerung beschädigten Forts und die Anlage neuer Flatterminen, wodurch die Russen so schwere Verluste bei den vergeblichen Stürmen auf Przemysl erlitten, sind, wie aus Przemysl gemeldet wird, fertiggestellt worden. Unsere Truppen verfolgen von den außerhalb Przemysl befindlichen Schützengräben aus den Feind, gegen den sich auch ab und zu das Feuer der schweren Festungsgeschütze richtet, wenn er in dem Feuerbereich der Festung auftaucht.

Wien, 8. November. Amtlich wird gemeldet: Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz dauerten die Kämpfe gestern den ganzen Tag auf allen Fronten mit unverminderter Heftigkeit an. Trotz zähen Widerstandes des Gegners, bei dem die Parole „bis auf den letzten Mann“ ausgegeben war, wurde im Raume bei Krupanj Schanze auf Schanze von unseren tapferen Truppen erobert, bis heute um 5 Uhr früh auch der Kostajnik, ein von den Serben für uneinnehmbar gehaltener wichtiger Stützpunkt, erstürmt wurde. Die Zahl der Gefangenen und erbeuteten Geschütze ist bisher nur annähernd bekannt.

Wien, 7. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die Angriffe gegen den hinter Astverhauen und Drahthindernissen verschanzten Gegner im Raume Cer-Planina und südlich Schabatz schreiten langsam vorwärts. Gestern wurden die taktisch wichtigen Höhen von Misar genommen und hierbei 200 Gefangene gemacht. Im Einklang mit dieser Operation begann auch gestern der Angriff gegen die sehr gut gewählten und gut hergerichteten Stellungen bei Krubanj. Details können noch nicht verlautbart werden. Eine Reihe serbischer Schanzen wurde gestern mit bewundernswerter Tapferkeit im Sturmangriff genommen und hierbei zirka 2500 Gefangene gemacht, 4 Geschütze und 6 Maschinengewehre erbeutet. Der vorzügliche Geist und Zustand unserer Truppen läßt günstiges Fortschreiten auch dieser schwierigen Operationen erwarten.

Einen höchst ergötzlichen Bericht über die Seeschlacht an der chilenischen Küste leistet sich die englische Admiralität. Etwas derart gewundenes und geschraubtes, wie der Stil und die Redewendungen in dieser amtlichen Mitteilung dürfte selten gefunden werden:

London, 6. November. Die Admiralität hat sogende zuverlässige Nachrichten über den Seekampf an der chilenischen Küste erhalten: Am 1. November stießen die englischen Schiffe „Good Hope“ und „Monmouth“ auf die deutschen Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Dresden“. Beide Geschwader fuhren in südlicher Richtung bei starken Winden und beträchtlichem Seegang. Das deutsche Geschwader wich dem Kampfe bis zum Sonnenuntergang aus, wo das Licht ihm einen bedeutenden Vorteil gewährte. Der Kampf dauerte eine Stunde. Auf der „Good Hope“ und der „Monmouth“ entstand zu Beginn des Kampfes Feuer, aber die Schiffe kämpften weiter, bis es nahezu dunkel war. Da erfolgt eine Explosion auf der „Good Hope“, das Schiff kenterte. Die „Monmouth“ änderte ihren Kurs, schien aber nicht weglommen zu können und wurde von der „Glasgow“ geleitet, die während des ganzen Kampfes mit der „Leipzig“ und der „Dresden“ gefochten hatte. Nun näherte sich der Feind wieder unbeschädigt der „Monmouth“. Die „Glasgow“ wurde ebenfalls unter das Feuer des Panzerkreuzers genommen und zog ab. Nun griff der Feind wieder die „Monmouth“ an, mit welchem Ergebnis, ist nicht sicher bekannt. Die „Glasgow“ ist nicht schwer beschädigt worden. Weder „Otranto“, noch „Canopus“ haben am Kampfe teilgenommen. „Foreighn Office“ erhielt einen Bericht aus Valparaiso, daß ein Kriegsschiff an der Küste von Chile gestrandet sei. Es könnte die „Monmouth“ sein. Energische Maßregeln sind getroffen worden, um die etwaigen Ueberlebenden zu retten. Die Admiralität meint, daß die englischen Schiffe sehr tapfer gefochten hätten. Aber die Uebermacht des Feindes war infolge der Abwesenheit des „Canopus“ zu beträchtlich. (So bedeutend war die Uebermacht absolut nicht! D. Red.)

Also war dem englischen Geschwader noch ein größerer Kreuzer zur Verstärkung mitgegeben, von den man bis jetzt aber keine Nachricht hat. Es handelt sich um den großen Panzerkreuzer „Canopus“, der seiner Größe wegen zwar keine übermäßige Schnelligkeit entwickeln konnte, aber als Schlachtschiff in erster Linie in Betracht gekommen wäre. In England nimmt man an, daß die Deutschen die englischen Kreuzer von diesem großen Schlachtschiff weg und die Engländer somit in eine Falle gelockt haben. Schließlich mag hier noch eine ungarische Preßstimme wiedergegeben werden, welche die weltgeschichtliche Bedeutung unseres Erfolges zur See würdigt:

Ofen-Pest, 7. November. Die gesamte Presse bejubelt den glänzenden Sieg der deutschen Flotte bei Chile und hebt die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Sieges über die englische Flotte in offener Seeschlacht hervor. Der „Pester Lloyd schreibt: Heute darf man sagen, es war einmal eine Zeit, da in der Welt der Irrglaube lebte, die englische Flotte sei die mächtigste der Welt und niemand könne ihr die unumschränkte Herrschaft zur See streitig machen. Dieser Glaube gehört seit der Schlacht von Chile der Vergangenheit an. Die Weltmachtstellung Englands ist unrettbar dem Verderben preisgegeben.

Viel Kummer bereiten den Engländern nunmehr auch die

Türken

Nachdem England frech und kühn Aegypten annektiert hat, nimmt sich die Türkei aus eigenen Machtmitteln was ihr gehört. Nunmehr haben türkische Truppen die ägyptische Grenze überschritten.

Konstantinopel, 8. November. Mitteilung aus dem Großen Hauptquartier. Mit Gottes Hilfe wurde die ägyptische Grenze gestern von den Unsrigen überschritten. Da die russische Schwarze Meer-Flotte sich in ihre Kriegshäfen zurückzog, bombardierte unsere Flotte Poti, einen sehr bedeutenden Hafen im Kaukasus, und richtete allerlei Schaden an. Unsere Gendarmen und auf unserer Seite stehende Stämme vernichteten die englischen Truppen, die in Akaba gelandet waren. Vier englische Panzerschiffe, die sich dort befanden, haben sich zurückgezogen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Ueber weitere türkische Maßnahmen und das Vorgehen der Inder wird schließlich berichtet:

Amsterdam, 8. Novbr. Ein türkisches Kriegsschiff erschien nach Pariser Meldungen plötzlich vor Sebastopol und begann mit der Beschießung der Stadt. Nach den letzten Berichten hält die Beschießung an. Weiter wird gemeldet, einem türkischen Panzerkreuzer sei es während des Angriffs der türkischen Flotte vor Sebastopol gelungen, vor der Hafeneinfahrt Minen zu legen. Die im dortigen Hafen befindlichen Schiffe der Schwarze-Meerflotte seien infolgedessen bis zur Unschädlichmachung der Minen an der Ausfahrt verhindert.

London, 8. November. Nach einer amtlichen Mitteilung haben eine indische Truppenabteilung und eine Seebrigade Fao an der Mündung des Chat el Arab im Persischen Golf nach einstündigem Kampf in Besitz genommen.

Die Russen sollen das Perserschwert trotz aller gegenteiligen offiziellen Meldungen nach der folgenden Depesche doch zu fühlen bekommen:

Konstantinopel, 6. November. Nach persischen Blättermeldungen quälen die Russen die Bevölkerung von Urmia auf jede Art und Weise. Die Russen haben die Telephondrähte zwischen Urmia und Salmas und Hof zerschnitten. Das religiöse Oberhaupt der Perser hat ein Fetwa erlassen, in dem er zum Kriege gegen Rußland aufruft. Die Russen tun ihr Möglichstes, um die Verbreitung des Fetwa zu verhindern. Die Kurden griffen den russenfreundlichen Häuptling Symko an und belagerten und erstürmten die Stadt Targevas. Die persische Regierung hat den Gouverneur von Urmia, der den Russen geneigt war, abgesetzt. Es verlautet, daß der Bruder des Großwesirs, der ägyptische Prinz Abas Halim Pascha, für das erledigte Portefeuille des Ministers für öffentliche Arbeiten ausersehen ist. Man glaubt, daß durch diese Ernennung, die unmittelbar bevorsteht, die Rekonstruktion des Ministeriums beendigt sein wird.

Und in der Mandschurei macht sich jetzt ebenfalls eine rußlandfeindliche Bewegung bemerkbar:

Petersburg, 7. November. Wie aus Irkutsk und Chardin gemeldet wird, ist in der Mandschurei eine bedrohliche Volksbewegung gegen Rußland ausgebrochen. In den größeren Städten werden Versammlungen abgehalten; es sollen auch schon militärische Vorbereitungen getroffen worden sein. Die Zensur verbot der Presse, hierüber Nachrichten zu bringen.

Aus Südafrika kommen für England recht betrübliche Nachrichten:

Amsterdam, 7. November. „Nieuwe van den Dag" meldet aus Johannesburg, daß Rebellen, vermutlich unter General Beyers, im Oranjefreistaat eingedrungen sind. Die Truppen Dewets haben an verschiedenen Stellen die Eisenbahn nach dem Oranjefreistaat zerstört.

Kapstadt, 7. November. Dewet sagte in einer Rede am 28. Oktober: Ich gehe zu Maritz, wo wir Waffen und Munition erhalten werden. Wir gehen von dort nach Pretoria, um die britische Flagge herunterzuholen, und eine freie südafrikanische Republik zu proklamieren.

Nun, das letztere ist ja jetzt bereits geschehen. Ein interessanter Brief mag dann weiteren Aufschluß geben über den Stand der Dinge im Burenlande:

Rotterdam, 7. November. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" veröffentlicht einen Brief seines Korrespondenten in Johannesburg vom 8. Oktober, in dem es u. a. heißt: Daß die Deutschen bei dem ersten Treffen 200 Mann gefangen nahmen, diente nicht dazu, die Begeisterung für den Krieg zu wecken. Nur langsam kommen Einzelheiten von dem Treffen bei Zandfontein, wo fast zwei volle Schwadronen des ersten Regiments berittener Kapschützen und eine Abteilung der transvaalischen reitenden Artillerie in die Hände der Deutschen fielen. Mittags war die Munition verschossen, die Stellung unhaltbar, die beiden Kanonen unbrauchbar gemacht. Die Engländer und Afrikaner hißten die weiße Flagge, Oberst Grant fiel unverwundet in die Hände der Deutschen, die erst unsere Toten begruben, dann die ihrigen und alle Verwundeten gut behandelten. Zwei Schwadronen, die von dem Hauptquartier zur Hilfe geschickt wurden, wurden von den Deutschen unter heftiges Maschinengewehrfeuer genommen und gaben den Versuch auf, nachdem sie einige Verluste erlitten hatten. Dies ist alles, was der Zensor durchließ. Zum Schluß heißt es in dem Brief: „Wenn Botha das Oberkommando übernimmt und nach Windhuk vorrückt, wird die Zufuhr frischer Mannschaften für seine Armee ein schwieriges Problem sein. Die letzte Reserve besteht aus Wehrfähigen von 45 bis 60 Jahren. Vorläufig will man es mit Freiwilligen versuchen. Wirtschaftliche Gründe erschweren die Lage. Botha hat bisher 2000 Freiwillige, 213 berittene Schützen und 1855 Infanteristen aufgerufen. Nun fängt man mit dem Aufruf berittener Kommandos an, und hofft, 1000 berittene Schützen zu erhalten, die Transvaal und der Oranje-Freistaat aufbringen soll.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock**, 9. November. Die **Verlustliste Nr. 52 der Kgl. Sächs. Armee** weist folgende Namen auf: Aus **Eibenstock**: Rudolf **Wagner**, Kanonier vom 7. Feldart.-Rgt. Nr. 77, schwer verwundet; aus **Schönheide**: Kurt Ewald **Schädlich**, Reservist vom 15. Inf.-Rgt. Nr. 181, vermißt. Der Name eines Gefallenen befindet sich auf der Ehrentafel.

— **Eibenstock**, 9. Novbr. Das **Eiserne Kreuz** erhielt Hauptmann d. R. u. Kompagnieführer im Infanterie-Regiment 104 Landgerichtsdirektor Dr. **Tittel** aus Zwickau, geboren in Eibenstock.

— **Eibenstock**, 9. November. Vom 15. bis einschließlich 21. November werden wieder **Feldpostbriefe** nach dem Feldheere im Gewicht von **250 bis 500 Gramm** zugelassen werden.

— **Eibenstock**, 9. Novbr. Daß jetzt, wo die ganze Welt in Waffen starrt und jedermann vom **Kriege** spricht, auch unsere Buben, **mit Holzschwert und Papierhelm** angetan, mehr laute, als gefährliche Schlachten ausfechten, ist nur natürlich. Wenn auch dieser Kinderfeldzug manchem auf die Gehörnerven fällt, so liegt doch so viel gesunder Sinn und heranwachsendes Kraftempfinden in diesem kriegerischen Spiel, daß auch der Griesgrämigste gute Miene dazu machen muß, insbesondere wenn der Schulunterricht dabei nicht zu kurz kommt. Sehr unnötig aber, ja unter Umständen recht gefährlich, ist die Verwendung von allem, was kracht und knallt. Diese Feuerwerkskörper und ähnliche Knallfabrikate belästigen das Publikum, erschrecken oft alte Damen und Herren sehr empfindlich und bilden nicht zuletzt eine Gefahr für die Kinder selbst. Darum sorge jeder Erwachsene dafür, daß die Schlachten und Gefechte ohne Knallgegenstände ausgetragen werden, sonst wird aus dem kindlichen Spiel ein Unfug, gegen den eingeschritten werden muß.

— **Hundshübel**, 7. November. Der Jungfrauenverein hielt am vergangenen Sonntage im Wappler'schen Gasthofe einen öffentlichen **Familienabend**, bestehend in deklamatorischen Vorträgen und Gesängen zum Besten der Orts-Kriegs-Nothilfskasse ab. Die schlichte Feier, die sich völlig im Rahmen der ernsten Kriegszeit bewegte, war sehr zahlreich besucht und fand allseitig eine gute Aufnahme.

— **Dresden**, 8. November. Die **Einberufung des sächsischen Landtages** am 25. November kann nunmehr als feststehend angesehen werden. Da in den Fraktionen und Deputationen die Vorberatungen wahrscheinlich schon am 23. November beginnen, so dürften nur eine, höchstens aber zwei Plenarsitzungen notwendig sein, um die vorliegenden Gesetzentwürfe, die voraussichtlich glatt genehmigt werden, zu erledigen. Die beiden Ersatzwahlen für den nationalliberalen Abgeordneten Anders und den sozialdemokratischen Abgeordneten Keimling finden infolge der Kürze der Zeit überhaupt nicht statt.

— **Freiberg**, 8. November. Ein schwerer **Unfall** ereignete sich gestern vormittag in der 12. Stunde auf dem Bäckergäßchen. Dem 10jährigen Sohn des Grünwarenhändlers Z. wurde von einem anderen Jungen die Mütze auf ein mit Lumpen beladenes, in Bewegung befindliches Geschirr geschleudert. Da die Mütze am Wagen hängen blieb, stieg Z. auf das Hinterrad, um die Mütze zu erlangen, wurde aber dabei von dem Rade erfaßt. Der auf der anderen Wagenseite gehende Geschirrführer bemerkte den Vorfall zunächst nicht, und so wurde dem Knaben ein **Bein glatt abgerissen**.

— **Grimma**, 7. November. In der Tonwarenfabrik von Wießner in Beiersdorf **geriet** der verheiratete **Arbeiter** Ignatz Hockauf aus Hohnstädt **in die Transmission**. Er wurde entsetzlich zugerichtet und sofort **getötet**.

— **Einsiedel**, 8. November. Einem **Wüstling** in die Hände gefallen ist eine 20jährige Fabrikarbeiterin aus Erfenschlag. Sie war abends auf dem Wege von Erfenschlag nach Altenhain gegangen, um ihren dort wohnhaften Vater zu besuchen. Unterwegs gesellte sich ein Mann zu ihr, der angab, den gleichen Weg zu haben. Anstatt nun den direkt nach Altenhain führenden Weg zu benutzen, schlug der Mann einen Seitenweg ein und gelangte dadurch mit der Arbeiterin immer tiefer in den Wald, wo er sie vergewaltigte, ohne daß sie sich wehren konnte. Der Täter wurde durch die Polizei ermittelt und festgenommen.

— **Reichenbach** i. V., 6. November. Entgegen den Beschlüssen mancher anderen Stadt wird bei uns der diesjährige Wintermarkt, mit dem die **Kirmes** verbunden ist, abgehalten, da man auch darin ein **Mittel** erblickt, den **wirtschaftlichen Betrieb aufrecht zu erhalten**.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eibenstock.

Paul Willy Schmalfuß aus Eibenstock, Soldat (Tambour) vom 11. Inf.-Rgt. Nr. 139 — gefallen.

Behandlung Deutscher in England.

Der Vertreter einer hiesigen Firma schreibt aus London über Holland unterm 29. Oktober 1914 folgendes:

„Es freut mich, daß Sie sich durch Ihre Freunde in A .... nach mir und dem Wohlergehen meiner Familie erkundigt haben, und erst heute ist es mir möglich, Ihnen seit Ausbruch des Krieges ein Lebenszeichen von mir zu geben.

Sie können sich wohl denken, daß unsere Lage hier keine angenehme ist und scheint es jede Woche schlechter zu werden. Tausende von Deutschen und Oesterreichern sind ohne jeden Grund verhaftet worden und es geht das Gerücht, daß binnen kurzer Zeit alle, selbst die naturalisierten, dieses Schicksal teilen sollen. Es ist dies für uns jetzt umso schlimmer, da wir wissen, daß man in den Konzentrationslagern gefangen gehalten wird, wo man direkt auf dem Grasboden schlafen muß und sehr schlecht verköstigt wird. Mir wurde von glaubwürdiger Seite versichert, daß viele Deutsche krank geworden sind, einige sind sogar schon gestorben.

Dieses gefühllose Vorgehen der englischen Regierung gegen die unschuldigen Deutschen hat in der Hauptsache die Presse verursacht, und da sind es wieder diese Hetz- und Lügenblätter, wie „Times", „Evening News" u. „Daily Mail".

Unkenrufe in glorreicher Zeit.

Trotz des jetzt gerade besonders harten und blutigen Ringens auf französischem Boden laufen doch fast täglich Meldungen ein, die Günstiges über den Kampf unserer Truppen zu berichten wissen. Das bedeutet, daß wir nach wie vor mit Zuversicht und dem festen Glauben an unsere gerechte Sache die weitere Entwickelung der Dinge abwarten können. Da steigen aber nun leider aus dem Sumpfe des Klatsches und der Unmännlichkeit die Unkenrufe empor, jammern wehleidig in unsere glorreiche Zeit hinein und, was das Schlimmste ist, finden auch Gläubige. Da können unsere Soldaten eine noch so hervorragende Tat vollbracht haben, eine Tat, deren Erfolg so klar und unzweideutig ist, daß sogar die englische Lügenpresse sich zu ihrem Bedauern gezwungen sieht, die sonst von ihr peinlich gemiedene Wahrheit zu verkünden, irgendwo und irgendwann taucht doch einer auf, der vielsagend mit den Achseln zuckt, die Stirn in bedenkliche Falten legt und in Worten oder Gesten Befürchtungen oder Zweifel äußert. Er tut dies aber nicht wie ein ehrlicher Schwarzseher, mit dem man doch wenigstens ein offenes Wort sprechen oder, den man vielleicht auch eines Besseren belehren kann, nein, die Andeutungen des Flaumachers sind dunkel und, weil er ein berufsmäßiger Zweifler ist, so allgemein gehalten, daß man ihn nie richtig fassen kann. Dabei ist er aber feig und selbstsüchtig, will nie für sein Geschwätz die Verantwortung tragen, und versucht ihn einmal jemand zur Rede zu stellen, so verkriecht er sich hinter einen Vetter oder Bekannten, von dem er etwas „gehört" haben will. Sollte aber wirklich irgendwo etwas nicht nach Wunsch gehen, sollte einmal ein Rückschlag eintreten, wo erst recht jeder die Pflicht hat, den Kopf hoch zu halten, da ist jener Hasenfuß der erklärte Anführer der Zaghaften, die er in seine eigene feige Stimmung mit hineinreißt. Darum nehme man den Flaumacher nie ernst und betrachte ihn als einen lästigen, unmännlichen Zeitgenossen. Man merke sich ihn aber auch für die Friedensjahre, denn diese Sorte Menschen ist im Krieg wie im Frieden gleich unaufrichtig und unzuverlässig.

Vernichtung einer indischen Brigade.

Ueber die Vernichtung einer indischen Brigade berichtet ein an die „Frankfurter Zeitung" gerichteter Feldpostbrief folgendermaßen:

„Was die Engländer für eine Gesinnung haben und daß sie vor keinem Mittel zurückschrecken, kann man wieder einmal an folgendem ersehen: Du weißt, daß in Indien ein allgemeiner Aufstand droht. Die Engländer wissen nun genau, daß die eingeborenen Truppen bei der ganzen Sache für sie am gefährlichsten sind. Nun haben sie in Marseille indische Truppen zur Unterstützung der Franzosen gelandet. Vor einigen Tagen haben sie eine ganze indische Infanteriebrigade gegen eine unserer befestigten Stellungen anstürmen lassen. Sie wußten genau, daß wohl keiner von diesen Leuten zurückkommen würde, und so kam es auch. Die Stellung war ohne Artillerie einfach uneinnehmbar. Unsere Infanterie ließ die Inder bis auf 50 Meter herankommen und machte sie dann auf der ganzen Front durch Maschinengewehrfeuer nieder. Nicht einer kam zurück. Und wir hatten nur einen Verwundeten. Nun liegen die Leiber der Inder in unglaublich hohen Bergen vor unseren vordersten Schützenlinien und die Soldaten können es vor Gestank kaum aushalten. Eine bequeme Art für die Engländer, ihnen gefährlich werdende eigene Truppen sich vom Halse zu schaffen. Alles ist empört darüber."

Geduld bei Liebesgaben!

Ueber die Schwierigkeiten, womit die Beförderung von Liebesgaben an die Fronten verknüpft ist, scheint die Oeffentlichkeit trotz vieler Hinweise und Erklärungen noch nicht genug unterrichtet zu sein. Die Bahnlinien, die für Beförderung der Liebesgaben zur Verfügung stehen, können von den Eisenbahnlinienkommandanturen keineswegs täglich, wie es viele wünschen, dafür freigegeben werden. Truppen- und Verwundetentransporte gehen naturgemäß stets vor, und weder das Rote Kreuz noch irgend eine andere Liebesgabenvereinigung hat den geringsten Einfluß auf die Schnelligkeit der Beförderung. Ueber diese hat nur der zuständige Linienkommandant zu befinden. Allerdings sind, wie bekannt, in letzter Zeit Liebesgaben durch Kraftwagen den Truppen zugeführt worden, aber man darf nie vergessen, daß diese Art der Beförderung meist ein Wagnis bleibt, das leider schon hier und da mißglückt ist. Denn schließlich sind die teuren Liebesgaben doch zu gut dazu, um unsern Feinden eine unerwartete Festfreude zu bereiten. Natürlich wird man auch weiterhin in der Verwendung von Kraftwagen zu solchen Gabenbeförderungen trotz eines gelegentlichen Fehlschlagens fortfahren, da sie zweifellos an sich vorteilhaft ist; doch wird auf Grund der gemachten Erfahrungen noch größere Vorsicht als bisher geboten sein. Vorsichtsmaßregeln aber bedeuten stets einen mehr oder minder großen Zeitverlust bei der Beförderung, der sich indessen reichlich durch größere Sicherheit der Zustellung bezahlt machen wird.

Seine Antwort.

Skizze von Ernst Seiffert.

(Nachdruck verboten.)

„Und ich versichere: sie bekommt von mir darauf die Antwort, die sie verdient! Diese zielbewußte Koketterie mag ich nun einmal nicht leiden."

Heinz Marks, der eben diese Worte mit heftiger Stimme gesprochen hatte, stand auf und warf erregt den Rest der noch nicht halb gerauchten Zigarette fort. Ihn ärgerte das zweifelnd überlegene Lachen seines Freundes.

„Eine Antwort, eine Antwort, die sie verdient? Liebster, bester Heinz, tue mir doch einmal den einzigen Gefallen und zitiere mir diese Wunderworte, die auf Ellen Möller, diese verschlagenste aller Evastöchter, irgendwelche Wirkung, geschweige denn irgend gar einen Erfolg haben könnten!"

Marks sah seinen Freund Paul Jessen auf dessen Worte mit überlegenem Blick an.

„Lieber Junge, das ist doch Situationssache! Wenn die Antwort aus Worten zusammengesetzt wäre, die ich schon vorher wüßte, Worte, die man auswendig lernen kann, dann allerdings würden sie sicher ihren Zweck verfehlen! Was ich ihr sage, weiß ich schon, wie ich es sage, das muß die Art des Augenblicks ergeben. Aber sei jedenfalls versichert, daß ich ihr mit dieser Antwort das Kokettieren mir gegenüber abgewöhne!"

„Du, das klingt sehr selbstbewußt!"

„Soll und kann es auch. Ich bin meiner Sache sicher; ich lasse mich nicht mehr von ihr als Hampelmann aufziehen. Vielleicht kommt es schon morgen dazu, dann kann ich dir, da deine Zweifel anscheinend kaum zu erschüttern sind — übermorgen im Klub schon Bescheid geben."

„Wieso? Trefft ihr euch morgen?" — „Ja."

„Hahahaha! Na da haben wir's ja! Da sitzt du ja schon mitten im Netz dieser schönen, girrenden Kreuzspinne!"

„Vielleicht irrst du dich auch. Ich leugne gar nicht, daß sie mir gefällt, sie reizt mich sogar, nur soll sie in mir den Mann achten! Ich bin keine Marionette, die man durch ein paar aufzuckende Augenblitze hier und dort hinziehen kann!"

„Unter allen diesen Voraussetzungen muß es mich aber zum mindesten komisch berühren, lieber Heinz, wenn du dich ausgerechnet morgen mit ihr triffst! Morgen, am Sonntag, wo du noch dazu heut die Nacht vorher bei Wein und Tanz schlaflos zubringen mußt!"

„Vielleicht gerade darum." — — —

„Na, wir werden ja sehen. Also — ich bekomme Bescheid!?" — „Zuverlässig."

„All right. Ich bin neugierig."

* * *

Für einen Spätherbstsonntag war es eigentlich außergewöhnlich warm. Ganz entschieden arbeitete die Sonne heute nicht rationell! Das war für die so vorgerückte Jahreszeit sicher ein zu hohes Maximum, dem wieder einige abnorm kalte Tage folgen mußten.

„Wir haben ausgesucht schönes Wetter für unseren Ausflug", bemerkte Heinz Marks, als er galant die Hand Ellen Möllers faßte, um ihr aus dem überfüllten Bahncoupé zu helfen.

„Wovon ich im Coupé sehr viel gemerkt habe", ergänzte sie seine Worte ironisch. „Diese Sonntagsdrängelei in der Eisenbahn ist entsetzlich!"

Er nickte zustimmend und schlug den vom Bahnhof nach der Dampferhaltestelle führenden Weg ein.

„Ja, sagen Sie, mein Herr und Gebieter, wohin führen Sie mich eigentlich?"

„Aber, gnädiges Fräulein, haben Sie denn unsere lange besprochene Route schon wieder vergessen?"

„Wenn ich weiter nichts im Kopf hätte — übrigens! Wissen Sie auch, daß Sie heute nicht gut aussehen?"

„Er gähnte leicht. „Das kann schon stimmen. Ich bin etwas müde." — „Äußerst schmeichelhaft für mich!"

„Das hängt doch mit Ihnen nicht zusammen!"

„Erlauben Sie mal! Das wäre auch noch schöner!" Sie sah ihn kokett von der Seite an und kicherte. In seine Stirn zog sich eine unmutige Falte.

„Wie meinen Sie das?"

„Was?" — „Nun, was Sie eben sagten!" Sie lachte leise. „Ich weiß wirklich nicht — — —"

„So", sagte Heinz und ging etwas schneller.

„Warum laufen Sie denn so?" Er zeigte auf die inzwischen fast erreichte Dampferhaltestelle. „Ich will nur vorausgehen und Billetts besorgen. Sie gestatten doch?" — Bitte, bitte."

Er eilte voraus, froh, einen Augenblick allein sein zu können. Dieses Weib war ihm im Frage- und Antwortspiel wirklich um ein erhebliches über. Er wäre schon jetzt beinahe aus der Rolle gefallen. Hastig nahm er die Karten und steckte das herausgegebene Geld zu sich.

Mit berechneter Grazie lehnte Ellen Möller an der weiß lackierten Landungsbrücke. Sie hatte den roten Sonnenschirm aufgespannt, der ihr etwas blasses Gesicht mit den fast zu regelmäßigen Zügen und das hellfarbene Kleid rot überflutete. Die vorbeigehenden Leute sahen mit bewundernden Blicken nach ihr, die in so malerischer Haltung ein wunderhübsches Bild bot.

Heinz Marks mußte lächeln. „Das ist sie, das ist typisch für sie!" dachte er für sich. „Alles an ihr ist Theater, Pose!" Sie streckte ihm lässig die Hand entgegen. „Kommen Sie, ich bin müde."

„Sie auch?" fragte er spöttisch, doch Ellen hatte scheinbar die letzten Worte überhört.

Als der vollbesetzte Dampfer abfuhr, lehnte sie sich leicht an ihn und schloß die Augen.

Da hatte sie ihn schon wieder in eine Lage gedrängt, in der er nicht anders konnte! Nicht einmal ganz unmerklich, ein wenig abrücken konnte er! Krampfhaft suchte er nach einer herumstehenden Dame, um ihr galant seinen Platz anbieten zu können, zu seinem ehrlichen Bedauern aber ohne Erfolg.

Der Dampfer hielt. Sie stiegen aus und aßen in dem an der Haltestelle liegenden Restaurant zu Mittag. Er führte das Gespräch, bis er merkte, daß sie abwechselnd bald aus ihrem, bald aus seinem Glase trank und ihm jedesmal dabei einen nicht mißzuverstehenden Blick zuwarf. Da wurde er einsilbig.

Er sagte auch nicht viel, als sie nachher nebeneinander den Waldweg hinaufkletterten, der an dem Seeufer entlangführte.

„Ach bitte, tragen Sie mir den Schirm!" Sie sah ihn klagend an. „Mein Arm ist nämlich ganz eingeschlafen."

Sofort kam er ihrer Bitte nach, merkte aber gleich hinterher, daß er auch diesmal wieder in das Netz ihrer feingesponnenen Koketterie gegangen war, doch ließ er sich nichts merken. Seine Antwort stand ja noch aus! Dazu war der Zeitpunkt noch nicht gekommen.

Sie ging ganz dicht neben ihm her, um unter dem Schatten des Sonnenschirms gehen zu können und rutschte öfters über die glatten Wurzeln aus, so daß er mehrmals helfend zufassen mußte.

Plötzlich blieb sie mit leisem Wehlaut stehen. „Was ist Ihnen denn?"

„Ich muß mir wohl den Fuß verknarx haben! Es ist ganz fürchterlich, ich kann kaum auftreten!"

Er sah, daß sie zufällig an ein prächtiges Rasenfleckchen, von dem man einen famosen Ausblick auf den im Sonnenschein glitzernden See hatte, gelangt waren, und durchschaute sie. Um seinen Mund spielte ein kaum merklich mokantes Lächeln.

„Wollen Sie sich etwas setzen, um auszuruhen?" — „Ja. Es wird besser sein."

Er ging auf die Mitte des sonnenbeschienenen, prangend grünen Rasenfleckchens und breitete fürsorglich seinen Mantel aus.

Sie hatte sich solange an einem Baum festgehalten und wartete, bis er sie holte. Dann stützte sie sich auf seine stämmige Figur und hinkte mit schmerzlich zuckendem Gesicht dem improvisierten Lager zu. Sorgsam ließ er sie nieder und setzte sich ohne viel Umstände daneben.

„Es ist im übrigen ganz gut, daß wir uns ein wenig lagern", sagte er, „Sie waren vorhin auf dem Dampfer eigentlich doch recht müde." Ein überraschter Blick Ellens streifte ihn; seine Augen waren aber sinnend auf die unten liegende flimmernde Fläche des Wassers gerichtet.

„Wenn Sie meinen — — ich bin ja allerdings jetzt etwas reichlich müde geworden, und Sie scheinen heute auch — —"

„Ja. Sie haben recht. Ich bin besonders jetzt nach dem Essen sehr von der Müdigkeit verfolgt."

„Also schlafen wir", entschied sie und streckte sich lang. Er nickte und tat dasselbe.

„Hier wird uns ja wohl niemand stören." Wieder erhielt sie eine wortlose Zustimmung.

„Aber auch wirklich schlafen, Herr Marks!" Die Augen geschlossen antwortete er ihr abermals nur durch eine Kopfbewegung.

Sie drehte ihm den Rücken zu und tat gleichfalls, als ob sie einschliefe. Nach einer Weile drehte sie sich leise um. „Herr Marks?" Er antwortete nicht.

„Herr Marks!"

Wieder keine Antwort. Ratlos betrachtete sie seinen Rücken, den er ihr nicht eben gerade höflich zugekehrt hatte.

„Herr Marks!" Sie beugte sich über ihn. Der schlief ja wirklich! „Empörend!"

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.

(32. Fortsetzung).

Frau Eleonore's Antlitz erstarrte zu Stein. „Der Mensch ist verrückt. Komm, Liese, laß uns ins Dorf gehen!" Dann wandte sie sich, und das Mädchen beeilte sich, ihr zu folgen. Aber Adolf lachte von Neuem. „Ja, jetzt soll ich verrückt sein, aber das bin ich nicht. Ich weiß ganz genau, was ich gesagt habe."

Da brach er ab. Hatte der Trunk ihn auch weit herabgebracht, das Auge des alten Wildschützen war scharf geblieben. Und mit dem sah er in der Ferne etwas Glänzendes aufleuchten. Er wußte sofort, wer das war, Jemand, von dem er jetzt nicht angetroffen zu werden wünschte, der Gendarm. Schnell, mit ein paar raschen Sätzen lief er wieder dem Wald zu, den er bald erreichte. Nur das konnte er nicht unterdrücken, den Frauen zuzurufen: „Wir sehen uns wieder!"

Die Schloßherrin von Mariengrund und Liese Wuddicke gingen dem Dorfe zu. In Frau Eleonore's Gehirn hatten eigene Gedanken gewechselt. Dieser Mensch da war ein verkommenes Subjekt, Niemand würde auf ihn achten, wenn er mit seinen wirren, zusammenhangslosen Worten herauskommen sollte, wie er sie und den Baron Landen einmal belauscht hatte, als der einstige Bewerber um Margot's Hand wieder mit einer erheblichen Geldforderung an seine verehrte Freundin herangetreten war. Es war das letzte Mal gewesen, seitdem Baron Landen mit einem solchen Wunsche sich in Mariengrund eingefunden hatte, Eleonore hatte inzwischen nichts wieder von ihm gehört. Aber wenn er wieder käme und dann hörte, wie sein Gespräch mit Margot's Mutter einmal einen Zuhörer gehabt hatte, was konnte dann nicht alles werden? Es gibt ja solche merkwürdige Zufälle, die außerhalb aller und jeder Berechnung stehen.

„Den Menschen sollte man in ein Irrenhaus sperren, statt ihn als eine allgemeine Gefahr für Spaziergänger hier herumlaufen zu lassen," sagte die gnädige Frau, indem sie einen scharf beobachtenden Seitenblick auf Liese warf. Das Mädchen sah scheu zur Seite. „Er trinkt. Und in seinem Rausch hat er auch wohl auf den Herrn Bertram geschossen und ihn schwer verwundet."

„Das wäre dieser Mensch gewesen?" rief Frau Eleonore überrascht aus. „Woher weißt Du das, so sprich doch!"

„Er hat es selbst gesagt, es ist ihm vorhin wohl so über die Lippen gekommen," antwortete Liese still.

„Als er es merkte, fing er gleich von was anderem an."

„Von was anderem? Hast Du gehört, welches tolle Zeug er zu mir sprach? War es dasselbe?" Sie blieb stehen und ihre scharfen Augen bohrten sich förmlich in Liese's Gesicht. „Hast Du alles verstanden?"

„Ja!" erwiderte das Mädchen kleinlaut. Sie hatte nein sagen wollen, aber es war ihr um alles in der Welt nicht möglich gewesen, die Lüge über die Lippen zu bringen, obwohl sie im Voraus wußte, daß ihre Worte einen furchtbaren Sturm hervorrufen würden. Und so kam es auch. — „Liese," rief die Dame so heftig, daß die Erschrockene zusammenfuhr. „Du hättest wirklich etwas auf das Geschwätz eines Wahnwitzigen, eines notorischen Säufers gegeben? Schämst Du Dich gar nicht?"

Bei diesem ungerechten Vorwurf kam dem Mädchen die Fassung wieder; sie erhob den gesenkten Kopf und blickte der erzürnten Frau bescheiden, aber fest ins Gesicht. „Ich habe kein Recht, mich in die Dinge zu mischen, die die gnädige Frau allein angehen. Ich werde zu Niemandem ein Wort davon sagen, darüber dürfen Sie keinen Zweifel hegen. Eine Klatschbase ist die Liese Wuddicke nie gewesen und das wird sie auch nicht werden. Aber was ich nicht verschweigen werde, das ist, daß der Mann sich selbst als den in seinen Redereien bezeichnet hat, der den Herrn Bertram so schwer verwundete."

Diese Antwort mit ihrem bescheidenen Stolz stellte Frau Eleonore keineswegs zufrieden. Sie war es nicht gewöhnt, daß ihr Jemand unerschrocken ins Gesicht sah und nun gar einem Wunsche, der zugleich ein Befehl war, nicht blindlings gehorchte. Vor Allem aber verdroß es sie, daß Liese den „roten Adolf" wegen des Attentates auf Klaus Bertram bei der Polizei anzeigen wollte. Wenn diese den Mann zu inquirieren begann, dann konnte sein Gerede von dem belauschten Gespräch leicht von Neuem auf's Tapet kommen. Und dann konnten sich allerlei Gerüchte ausspinnen, die der stolzen Frau zum mindesten nicht angenehm waren. Darum mußte Liese schweigen.

„Da ist ja an Allem, was dieser Trunkenbold hier gesprochen hat, kein vernünftiger Gedanke," begann sie. „Laß ihn laufen, Liese, und erspare Dir die Gänge zum Gericht. Schließlich wird die Untersuchung eingestellt, und Du hast den Vorwurf zu tragen, einen Menschen unschuldig in Mord-Verdacht gebracht zu haben. Du siehst, wie ich denke; solch ein Mann kann überhaupt Niemand beleidigen. Und weil Du mir heute so brav beigestanden hast, sollst Du zum Andenken an diesen Tag noch etwas ganz Besonderes haben, eine goldene Uhr."

Liese ward bleich, aber ihre Stimme klang ganz ruhig, als sie versetzte: „Ich danke tausendmal, gnädige Frau, aber über das, was Herrn Bertram betrifft, da kann ich nicht schweigen. Es muß heraus, ob der rote Adolf den Schuß abgegeben hat oder nicht, denn so lange wird das Flüstern doch nicht aufhören, einer von uns könnte es gewesen sein."

„Torheit," antwortete Frau Eleonore. „Niemand wird das denken und denkt das. Du verlierst Dich in Phantasien und wirst Dich besinnen. An die Uhr denke lieber."

„Ich kann nicht anders, gnädige Frau," gab sie zurück. „Und gnädige Frau verzeihen, dort kommt der Gendarm, ich möchte ihm gleich Alles mitteilen."

Durch das stolze Gesicht ging ein Zucken unverhehlter Wut; sie erhob die Hand und nicht viel hätte gefehlt, sie hätte mit der Rechten, unfähig, ihren Zorn zu bemeistern, auf Liese eingeschlagen.

Aber da sah sie jetzt ihren Gemahl herankommen und ging ihm schnell entgegen, während das Mädchen den Gendarm erwartete, der mit einem Dorfbewohner ins Gespräch geraten war.

„Mein Gott, was hat es auf der Wiese gegeben, Eleonore?" fragte Christoph Bertram. „Du hast doch nicht etwa gar in Gefahr geschwebt?"

„Ich glaubte es anfänglich und rief um Hilfe, aber ich sah bald, daß der Mensch nur ein bettelnder Trunkenbold war, der tolle Reden führte. Komm', wir wollen heimkehren, und unterwegs magst Du mir erzählen, was Du ausgerichtet hast," erwiderte sie kühl.

Christoph Bertram schaute auf die still abseits stehende Liese, dann auf seine Frau. Die Sache kam ihm doch sonderbar vor. „Und Du möchtest nicht einmal Klaus sehen, mit Margot sprechen?" verbesserte er sich schnell.

Sie richtete sich hoch auf. „Das bedeutet Dein Erfolg, weiter nichts?" rief sie mit unterdrückter Stimme. „Ich erwartete, Du würdest mir mitteilen, daß Margot von ihren Launen endlich abgekommen und bereit ist, zu uns zurückzukommen."

„Verzeih', Eleonore," versetzte Christoph fest, „das habe ich nicht von ihr verlangt. Ich habe mich im Gegenteil davon überzeugt, daß sie recht handelt, indem sie den Mann pflegt, den sie nach ihrem Gewissen als ihren Gatten erachtet."

„Aber das ist doch Klaus nicht mehr," rief sie mit kaum verhehlter Heftigkeit.

„Darum sagte ich eben den Mann, den Deine Tochter nach ihrem Gewissen als ihren Gatten erachtet. Und das tut Margot. Ich habe ihr auch, da mich ihr Kummer rührte, versprochen, mich ihrer anzunehmen, damit Alles wieder gut wird. Und ich möchte Dich bitten, nun auch Gnade walten zu lassen, zu vergessen, was Alles geschehen ist und den Beiden ihr Glück zu gönnen."

Sie gingen schweigend eine Strecke weiter, dann sagte die harte Frau: „Nein!"

Christoph Bertram nagte schweigend an der Lippe, bei ihm ein untrügliches Zeiches von innerer Erregung. Endlich fragte er: „Und warum nicht?"

„Ich habe es Dir schon oft genug gesagt, weil Dein Bruder sich in meinen Augen von je her unmöglich gemacht hat. Damit ist es vorbei, für immer!"

„Eleonore, ich warne Dich. Schon Mancher hat sein Nein in die Wagschale geworfen und hat es hinterher bereut. Ich will Klaus gewiß nicht in Schutz für Alles nehmen, aber er kann sich ändern."

„Und wenn er sich änderte, könnte er nie wieder gut machen, was er verschuldete. Uebrigens soll Margot mir wieder in jene eleganten Kreise hinein, in die sie ihrer Geburt nach gehört."

„Wenn sie aber dort sich nicht glücklich fühlt? Bedenke das, bevor Du das letzte Wort sprichst."

„Ich habe mein letztes Wort gesprochen, es bleibt dabei."

„Aber Du kannst sie nicht mit Gewalt zwingen," warf Christoph ein, „sie ist mündig."

„Laß mich nur handeln," wies sie ihn abermals schroff ab. „Mein Plan, mein Urteil stehen für mich fest. Und nun dürfen wir wohl dies Thema fallen lassen, ich werde heute Abend oder morgen an Margot ausführlich schreiben."

Ihr Gemahl räusperte sich. Er sprach es nicht gern aus, was nun kommen sollte, aber als ein ehrlicher Mann fühlte er sich doch dazu verpflichtet. „Du sagst, Dein Urteil stehe fest. Eleonore, bedenke, daß wir alle in die Lage kommen können, uns ebenfalls einem solchen Urteil zu unterwerfen, unterwerfen zu müssen."

„Was soll das heißen?" Ihr Angesicht nahm einen medusenhaften Charakter an.

„Du hast mir einmal gesagt, Margot habe Dir bei jenem Vorfall von Port Said erklärt, sie wolle nie und unter keinen Umständen wieder etwas von Klaus wissen, und das hättest Du ihm auch mitgeteilt."

„Gewiß. Aber was soll das alles bedeuten?" Ihr Blick wurde unheimlich.

„Margot hat mir vorhin, ein Zufall brachte das Gespräch darauf, gesagt, niemals hätte sie Dir dies mündlich oder schriftlich erklärt, sie habe im Gegenteil nie die Hoffnung aufgegeben gehabt, ihn wiederzusehen. Erst dann, als Du ihr gesagt, es sei alles aus, da habe sie schluchzend sich Deinem Willen gefügt. Das ist es, was ich Dir sagen wollte."

Ein heiseres „Ah!" entrang sich ihrem Munde; ihr Gesicht nahm eine grünliche Farbe des Aergers und der Aufregung an. „Also so weit ist es gekommen, daß meine zärtliche Tochter und mein teurer Herr Gemahl mit einander konspirieren, wie sie mir eine Falle legen könnten? Das ist ja mehr wie toll, das ist . . ." Sie trat einige Schritte zurück, spie aus und schrie: „Pfui!" Und dann wieder: „Pfui!"

Christoph Bertram war totenblaß geworden, er sah sich scheu um; Niemand war zum Glück auf Seh- oder Rufweite in der Nähe. Wachte er denn oder träumte er? War diese Megäre hier wirklich sein Weib, die elegante, hochgebildete, geistvolle Dame, die er wie ein Jüngling geliebt hatte und noch liebte? War das die einstige Eleonore van Detten, die man überall als einen Stern der Gesellschaft verehrt hatte, dieses rasende Weib, das ein hysterisches Gelächter, als sei es von Sinnen, ausstieß?

Sie hatte ihm einen Schimpf zugefügt, wie er ihn nicht für möglich gehalten hatte, einen Schimpf, der ihm das Blut in den Adern kochen machte, den er unmöglich ertragen konnte. Er fühlte es in dieser Minute, das bisherige glückliche Zusammenleben sei aus, die gegenseitige Achtung, ohne welche doch nun einmal eine Liebe nicht denkbar ist, hatte einen Sprung erhalten, der sich nicht wieder fortbringen ließ. Wenn Eleonore das furchtbare Unrecht, welches sie dem Gatten und der Tochter zugefügt, einsah, dann ließ sich vor der Welt vielleicht das äußere Bild

SLUB
Wir führen Wissen.

eines glücklichen Familienlebens aufrecht erhalten, aber das war auch alles.

„Du tust gar, als fühltest Du Dich schwer gekränkt, als hätte ich Dich um Entschuldigung zu bitten."

„Siehst Du das noch immer nicht ein," versetzte er tonlos. Jetzt war ja jede Aussicht auf ein gegenseitiges Verstehen geschwunden.

„Nein," erwiderte sie kalt. „Ich hätte im Gegenteil zu fordern, daß Du Dir besser klar machst, wie man einer Dame gegenübertritt."

Das war das Höchste, nun war es aber auch genug. „Mit Deinen Worten hast Du jedes heilige und teuere Band zwischen uns Beiden zerschnitten, Eleonore. Ich könnte Dir vergeben, weil ich Dich geliebt habe, vergessen könnte ich es nie. Um Margot's Willen werde ich mich zur Ruhe zwingen und besonnen überlegen, was hier zu geschehen hat. Morgen wirst Du dann Weiteres hören, auch mein letztes Wort."

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei.

Graf Haeseler im Schützengraben.

Die Solinger „Arbeiterstimme" veröffentlicht den Feldpostbrief eines Parteigenossen, in dem dieser u. a. über den Besuch des allgemein bei den Soldaten beliebten und geachteten ergrauten Heerführers in der Kampffront des Argonnenwaldes berichtet. „Gestern war Graf Haeseler bei uns im Schützengraben und hat uns eine Stunde unterhalten. Er erzählte, daß er 1870 hier auch gelegen habe, auch 1870 sei hier gekämpft worden. Wir werden mit diesem Gefecht das Gefährlichste und Aufopferndste leisten, was die Kriegsgeschichte je gekannt hat."

Der jüngste deutsche Fliegerstreich.

Ueber einen deutschen Fliegerstreich, der die kühnen Piloten sogar bis nach England führte, wird der „Köln. Ztg." berichtet: Am 26. Oktober überflog ein deutsches Flugzeug von den in Nordfrankreich stehenden deutschen Truppen, Führer Leutnant der Reserve Kammer vom Dragonerregiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Roos vom Infanterieregiment Nr. 75, den Kanal und warf nördlich von Dover mehrere Bomben ab. Nach 5½ stündiger Fahrt kehrte das Fahrzeug unversehrt zu seinem Truppenteil zurück.

Englisch-deutsche Irrungen.

Ein Offizier, der am Krieg im Westen teilgenommen hat, weiß von John Bulls Offizieren folgendes zu erzählen: Neulich kam ein englischer Offizier, in der Meinung, wir seien Engländer, in unsere Feldgrauen hereingeritten und verlangt den Oberst zu sprechen. Es war deutsche Artillerie. Der Engländer sagte: „Hier stehen die französischen Batterien, dort unsere und dort die deutschen. Fahren Sie Ihre dort auf!" Dabei zeigte er unserem Oberst eine genaue Aufzeichnung. Danach sagte der Oberst: „Danke schön!" und ließ ihn gefangen nehmen. So wenig kennen die englischen Offiziere ihre Soldaten! — Neulich landete ein englischer Flieger inmitten deutscher Kavallerie, weil er meinte, sie seien Engländer! Als der Bruder von Sir Edward Grey aus der Luft heruntergeholt wurde, zeigte es sich, daß sein Apparat Kreuze auf den Flugdecken trug; der Schwindel hat ihm aber nichts geholfen.

Die Verwandlungsfähigkeit der „Emden".

Die englische illustrierte Zeitschrift Daily Mirror bildet einige weitere Gestalten ab, die die „Emden" annimmt. Das erste Bild zeigt die „Emden" als französisch-russisch-englisch-belgisch-japanischen Kreuzer mit fünf Flaggen und zehn Schornsteinen, das zweite als Walfisch, das dritte als Seeschlange und das vierte als Eisberg. Das englische Witzblatt zeigt durch diese liebevolle Beschäftigung, wie sehr die Taten der „Emden" das englische Publikum bewegen.

Eine Ueberraschung.

Eine der letzten Sitzungen des Kölner Jugendgerichtshofes endete mit einer kleinen Ueberraschung. Wegen fortgesetzter Versäumnis des Fortbildungsschulunterrichts sollte sich ein 15jähriger Junge verantworten. Wie erstaunten Richter und Schöffen, als bei dem Aufruf ein schmucker — Unteroffizier sich vorstellte, der am 3. August den Eltern und den Lehrern durchgegangen war und sich den ... ern angeschlossen hatte. Er war in der Pfadfinderuniform; wegen seiner Tapferkeit bei der Erstürmung von Lüttich und Namur ist er inzwischen zum Unteroffizier befördert worden. Jetzt steht er bei Lille und war für die Verhandlung beurlaubt worden, die natürlich ohne Urteilsspruch erledigt wurde. Richter und Schöffen gaben dem tapferen jungen Krieger außer herzlichen Segenswünschen noch ein hübsches Handgeld mit auf den Weg, denn er hat natürlich sofort in die Front zurückzukehren.

Koi Feur.

Aus Konstanz schreibt ein Leser dem Stuttgarter Neuen Tageblatt: Ein hier verwundet liegender Stuttgarter Landwehrmann erzählte mir folgendes: „Ha, die hend an schwere Respekt, die Franzose; und besonders vor ons Schwobe hend se 'a Mordsangst." „Ich hätte geglaubt, die Bayern seien am gefürchtetsten", warf ich ein. „Freile, des au! Aber ich sag Ehne, wo mir in ... einmarschiert send, isch do glei am erste Haus vom Dörfle gestande: „Koi Feur." No also hend se doch schwäbisch glernt vor lauter Angst!" Was wohl der biedere Dorfbarbier zu dieser Deutung seines Firmenschildes (Coiffeur) gesagt hat.

Wettervorhersage für den 11. November 1914.
Westwind, wechselnde Bewölkung, Temperatur wenig geändert, kein erheblicher Niederschlag.

Im Verlag von M. u. R. Jocher, Dresden ist die **Winterausgabe des Blitzfahrplanes** für die Königl. Sächs. Staatsbahnen in der üblichen Ausstattung erschienen und wird in den Buch- und Papierhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und von Kolporteuren für den bisherigen Preis von 30 Pfg. verkauft. Infolge des Krieges haben die meisten Kraftwagenfahrten den Betrieb eingestellt, weshalb nur die noch in Betrieb befindlichen Linien im Blitz erscheinen. Für die Postkurse konnten zuverlässige amtliche Festsetzungen nicht gegeben werden, deshalb mußten dieselben wegbleiben.

Fremdenliste.

Uebernachtet haben im
Rathaus: Friedrich Curt Kehr, Gerichtsassessor, Plauen i. V.

Standesamtliche Nachrichten aus Schönheide

vom 1. bis mit 7. November.

Geburtsfälle: 231) Dem Holzschleifereiarbeiter Kurt Emil Dörfel in Schönheiderhammer 1 S. 232) Eine uneheliche Geburt. 233) Dem Eisengießer Franz Emil Leistner in Neuheide 1 S. 234) Dem Eisengießer Kurt Kunzmann hier 1 T. 235) Dem Maschinensticker Paul Otto Rauner hier 1 T. 236) Dem Hüttenwerksschlosser Emil Paul Schlesinger hier 1 T. 237) Eine uneheliche Geburt. 238) Dem Bürstenfabrikarbeiter Hermann Tuchscheerer hier 1 T. 239) Dem Maurer Wenzl Zimmer hier 1 T.

Aufgebote: a. hiesige: Der Gastwirtschaftsgehilfe Karl Emil Gläser, Zwickau mit der Klara Marie Möckel, ohne Beruf, hier.
b) auswärtige: keine.

Eheschließungen: 80) Der Gastwirtschaftsgehilfe Karl Emil Gläser, Zwickau mit der Klara Marie Möckel, ohne Beruf, hier.

Sterbefälle: 146) Der ledige Bürstenfabrikarbeiter, z. Z. Soldat, Curt Rudolf Schädlich in Neuheide, 22 J. 3 T. alt, im Gefecht bei Soussain gefallen.

Neueste Nachrichten.

Erfolge auf unserem rechten Flügel in Flandern. — 4000 Russen gefangen.

— (Amtlich.) **Großes Hauptquartier, 9. November, vormittags. Wieder richteten gestern nachmittag mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel. Sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben.**

Ein in den Abendstunden aus Nieuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigen Widerstandes schreitet unser Angriff bei Ypres langsam aber stetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe südwestlich Ypres wurden abgewiesen und mehrere 100 Mann zu Gefangenen gemacht.

Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wyßtytyter Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann an Gefangenen und 10 Maschinengewehre in unseren Händen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

— **Genf, 9. November. An beiden Yserufern nahmen am Sonnabend die Deutschen entschiedene Angriffe besonders gegen die Umgegend von Ramscapelle vor, von wo ihre Geschütze die Franzosen und Belgier unausgesetzt in Respekt hielten, ebenso von Lombaertzyde, wo der Gegner mehrere Maschinengewehre verlor. Die verzweifelten Anstrengungen der Franzosen, auf Dixmuiden oder Ypern vorzudringen, scheiterten an dem tapferen deutschen Widerstand. Ueberlegen zeigten sich die Deutschen in hartnäckigem Kampfe um einige Orte zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie die zwischen Arras und der Oise gelegenen Ortschaften. Alle wichtigen Stützpunkte werden von den Deutschen behauptet. Das gleiche gilt von dem Kampfe um einige Dörfer im Osten von Verdun.**

— Genf, 9. November. Der Pariser „Herald" meldet aus New-York: Ein chinesisches Ultimatum an Japan stehe bevor.

— Budapest, 9. November. Das Blatt „Azt Est" berichtet: Die Russen räumten Stanislaus und Kolomea. Der Feind zieht sich in das Dnjestrtal zurück. In der Bukowina und in Ostgalizien war vorgestern Ruhe. Die Russen wurden auf ihrem allgemeinen Rückzuge von unseren Truppen verfolgt. Im Stryjtale werden die Russen zurückgedrängt. Daselbst treffen fortgesetzt russische Gefangenen-Transporte ein.

Hohen Nebenverdienst
für Männer und Frauen durch Verkauf gerade in Kriegszeiten leicht absetzbarer Artikel. Verlangen Sie Angebot von
W. Stolle & Co., Dresden, Strehlener Str. 26.

Wissenschaftliche
Selbst-Unterrichts-Werke
Methode Rustin verbunden mit briefl. **Fernunterricht.**

Der wissenschaftlich gebildete Mann. — Das Gymnasium. — Das Realgymnasium. — Die Oberrealschule. — Das Abiturientenexamen — Die Höh. Mädchenschule. — Die Studienanstalt. — Das Lyzeum — Das Lehrerinn.-Seminar
Die Handelsschule. — Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. — Der Präparand. — Mittelschullehrer-Präf. — Der gebildete Kaufmann. — Der Militäranwärter. — Der Bankbeamte. — Das Konservatorium.

Diese ausgezeichneten 11 Werke bezwecken: 1. den Besuch wissenschaftl. Lehranstalten vollständig zu ersetzen; 2. eine umfassende gediegene Bildung zu vermitteln; 3. auf Examen vorzubereiten. Der Zweck wird erreicht: a) dass der Unterricht wissenschaftlicher Lehranstalten auf das Sorgfältigste nachgeahmt wird; b) dass der Unterricht in so einfacher und gründlicher Weise erteilt wird, dass jeder den Lehrstoff verstehen muss; c) dass durch dauernde Selbstprüfung, fortgesetzte Wiederholungen und ständige Uebungen das Erlernte dauernd befestigt wird; d) dass bei dem Fernunterricht auf die Veranlagung jedes Schülers besondere Rücksicht genommen wird.
Große Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben kostenlos. Kleine Teilzahlungen. Ansichtssendungen bereitwilligst.
BONNESS & HACHFELD, POTSDAM. SO.

Hämtliche Wollwaren:
Hauben, Mützen
Kleidchen, Shawls
Sweater, Westen
Handschuhe.
Neueste Kleiderstoffe:
Blusenstoffe
schwarze Kleiderstoffe.
Lager in sämtlichen
Militärartikeln
empfiehlt **C. G. Seidel.**

Flechten
näss. und trockene Schuppenflechte, Bartflechte, skrophulöse Ekzeme, Hautausschläge
offene Füße
Aderbeine, alte Wunden werden wirksam bekämpft durch die bewährte und ärztlich empfohlene
RINO-SALBE
Frei von schädlichen Bestandteilen
Dose M. 1.15 u. 2.25
Original Packung gesetzl. geschützt
Rich. Schubert & Co., G. m. b. H., Weinböhla.
Zu haben in allen Apotheken.
Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 3, Salic., Bors., Bism. à 1, Eig. 20 %

Gesichts-ausschlag,
Pickel, Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** (in drei Stärken, à 50 Pf., M. 1.— u. M. 1.50) abends eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit **Zuckoh-Creme** (à 50 Pf., 75 Pf. ꝛc.) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei **H. Lohmann, Drog.**

Im Kampfe für das Vaterland erlitten den Heldentod unsere lieben Kameraden
Herr Erich Fritz Tränker,
„ Hans Erich Voigt.
Ehre ihrem Andenken!
Königl. Sächs. Militär-Verein Eibenstock.
Der Vorstand: Herm. Wagner.

Trauer-Drucksachen
Trauer-Briefe, Trauer-Karten, Umschläge usw. liefert schnellstens die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.
Telefon 110.

E. Heymann's Delik.-Geschäft, Forststraße.
Heute Dienstag
Schlachtfest
Vorm. **Wellfleisch, frische Bratwurst,** nachm. **frische Blut-** und **Leberwurst mit gekochtem Sauerkraut.**

Ausfuhrgutzettel
vorrätig bei **E. Hannebohn.**

Verlustliste Nr. 52 der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.